

Lernen, die Wahrheit
in Liebe zu tun

viduiert. So wird durch die Wirksamkeit des Geistes mit den Gaben und Begabungen der Einzelnen die Lebendigkeit der Kirche in der Spannung von Einheit und Vielfalt zu unserer Gabe und Aufgabe.

Was wir zu lernen haben, um gemeindefähig zu sein in der *communio* Jesu Christi, wird im Epheserbrief so beschrieben: „Wir wollen uns von der Liebe geleitet an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut“ (Eph 4, 15f).

Leben ist mehr als Lehre. Glaubensleben läßt sich durch Glaubenslehre nicht ersetzen. Darin bestehen der unverzichtbare Beitrag und die Bedeutung jedes Christen und jeder Christengemeinde für die Sendung der Kirche Jesu Christi.

Artikel

Norbert Mette Pfarrei versus Gemeinde?

Zur Wiederaufnahme einer unterbrochenen Diskussion

Die beiden Schwerpunktheft 1 und 2, 1988, zum Thema Gemeinde, insbesondere der Beitrag von H. Steinkamp, „Selbst, wenn die Betreuten sich ändern“. Das Parochialprinzip als Hindernis für Gemeindebildung“, haben heftige Diskussionen ausgelöst. Einige kritische Stellungnahmen bietet das Forum in diesem Heft. Im Anschluß an ein längeres Gespräch der Redaktion mit H. Steinkamp auf einer Redaktionskonferenz in Schwerte, an dem sich auch eine Reihe von Pfarrern und anderen Theologen und Theologinnen beteiligten, hat Mette es übernommen, den bisherigen Stand der Diskussion zusammenzufassen. Dabei geht er von der nachkonziliaren Entfaltung des Gemeindebegriffs aus, wie er im „Pastorale“ und auf den Synoden seinen deutlichsten Niederschlag gefunden hat. Die weitere Entwicklung des Verständnisses von „Pfarr-Gemeinde“ wurde dann durch kritische Anfragen einerseits aus den Erfahrungen mit Basisgemeinden, andererseits aus neuen kirchlichen Bewegungen mitbestimmt. Und die Pfarrei wurde und wird immer wieder in Frage gestellt. Für die weitere Diskussion skizziert Mette abschließend Voraussetzungen, unter denen auch in volkskirchlichen Strukturen lebendige Gemeinde möglich ist –

wie dies auch der Beitrag von B. Honsel, „*Situation und Chance einer volkskirchlichen Gemeinde heute*“ im programmatischen „*Diakonia*“-Heft 1, 1989, zeigt. red

1. Kompromißformel „Pfarrgemeinde“?

Die im Anschluß an das II. Vatikanische Konzil insbesondere in der Pastoraltheologie in Gang gekommene Diskussion über die Gemeinde¹ fand ihre erste Zusammenfassung in dem im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz von der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen herausgegebenen Pastorale „*Die Gemeinde*“². Darin ist u. a. als Konsens der damaligen pastoraltheologischen Debatte festgeschrieben, daß zwischen Pfarrei und kirchlicher Gemeinde unterschieden werden müsse. Die Pfarrei, so wurde argumentiert, sei eine kirchenrechtliche Größe; sie sei ein kirchenrechtlicher Verwaltungsbezirk, für dessen Existenz zunächst einmal die Intensität des kirchlichen Engagements der ihm zugehörigen getauften Katholiken unerheblich sei. Für die „Gemeinde“ sei jedoch genau dies der relevante Aspekt. Von soziologischen Überlegungen ausgehend, wird sie wie folgt umschrieben: „Sie stellt eine Gruppe von Menschen dar, die an Jesus Christus glauben und versuchen, ihr individuelles und gemeindliches Leben an der Botschaft des Neuen Testaments auszurichten; die Gemeindemitglieder sind in der Gemeinde in ein Geflecht von sozialen Beziehungen hineingebunden und übernehmen bestimmte Funktionen in der Gemeinde; den Mittelpunkt des Gemeindelebens bildet die Gemeindeversammlung, besonders der eucharistische Gottesdienst; die Gemeinde stellt aber kein Getto dar; sie versteht sich als integrierter Teil der Gesamtkirche und weiß sich verpflichtet zum Dienst an der Gesellschaft“³. Diese Umschreibungen, so führen die Verfasser des Pastorale im weiteren aus, entsprächen weitgehend dem neutestamentlichen Selbstverständnis von Kirche, so daß sich theologisch formulieren ließe: „Kirche ist Gemeinde“⁴.

Pastoraltheologisch ist diese Unterscheidung zwischen Pfarrei und Gemeinde deswegen hilfreich, weil sie eine Zielorientierung pastoralen Handelns anzugeben vermag, die angesichts der zunehmenden Pluralisierung und Säkularisierung der Gesellschaft „für die Fortexistenz

¹ Zu den ersten Beiträgen zählt F. Klostermann, *Prinzip Gemeinde*, Wien 1965.

² Mainz 1970. – Als Autoren dieses Bändchens zeichnen H. Fischer, N. Greinacher und F. Klostermann verantwortlich; wie jeder der zwölf Faszikel des „Pastorale“ (Handreichung für den pastoralen Dienst) wurde auch „Die Gemeinde“ in mehreren Durchgängen von einer Faszikelkommission und einzelnen Bischöfen (nicht mehr bei Faszikel 7 bis 12) sowie vom Beirat der Konferenz eingehend beraten.

³ Ebd. 14.

⁴ Ebd. 26.

„Unsere Pfarreien müssen zu Gemeinden werden.“

der Kirche lebensnotwendig“ wird: „Unsere Pfarreien müssen zu Gemeinden werden“⁵.

Kirchenpolitisch relevant wurde dieser Slogan dann kurze Zeit später während der Beratungen der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Sie wurden insgesamt stark von der neueren pastoraltheologischen Diskussion beeinflusst, was sich darin niederschlug, daß „Gemeinde“ zu dem zentralen Stichwort der Vorlagen und Beschlüsse geworden ist⁶. Eine Beschlußvorlage ging noch über den zitierten Slogan hinaus, indem sie zwischen Pfarrei und Gemeinde unterschied. Doch wurde diese Unterscheidung nicht in den endgültigen Text übernommen, weil in ihr die Tendenz mitklingt, der Pfarrei als einer rechtlichen Institution den Gemeindecharakter abzusprechen und den Gemeindebegriff für lebendige, offene Gruppierungen im Sinne von territorialen oder nichtterritorialen kirchlichen Substrukturen zu reservieren⁷. Vor allem die Bischöfe warnten davor, Gemeinde allzusehr mit Elementen der Gruppe zu koppeln, die lebendige Gemeinde also in Richtung einer erlebnismäßigen Gruppe zu drängen. Denn zum einen sei die Verkündigung der Frohbotschaft nicht an die Sympathie einer sich zusammengehörig fühlenden Gruppe gebunden; zum anderen entspreche das Eingefügtwerden in die „größtmögliche menschliche Nähe“ durchaus nicht dem Lebensgefühl jedes Menschen. Die Bischofskonferenz würdigte, daß kleine, „durch persönlichen Kontakt“ verbundene Gruppen innerhalb der Pfarrei wichtige Aufgaben erfüllen; sie läßt diese Gruppen selbst aber nicht als Gemeinde gelten, wengleich auf Versuche mit „Basisgemeinden“, „integrierten“ und „offenen“ Gemeinden hingewiesen wird⁸. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung war der neue Slogan: „Aus einer Gemeinde, die sich nur versorgen läßt, muß eine Gemeinde werden, die ihr Leben verantwortlich selbst mitgestaltet.“⁹

Von seiner Entstehung her wohnt also – so wird man zusammenfassend sagen dürfen – der Bezeichnung „Pfarrgemeinde“ ein Kompromißcharakter inne. Auf der einen Seite ist sie ohne Zweifel stark von dem pastoraltheologischen Reformimpuls angeregt, das vom II. Vatikanischen

⁵ Ebd. 15.

⁶ Vgl. zusammenfassend H. Wieh, Das Gemeindeverständnis des Konzils und der Synode, in: H. Frankemölle (Hrsg.), Kirche von unten, München – Mainz 1981, 62–77, bes. 69–75.

⁷ Zu dieser Diskussion vgl. N. Glatzel, Gemeindebildung und Gemeindestruktur, München – Paderborn – Wien 1976, bes. 47ff.

⁸ Vgl. die Aussagen über Wesen und Formen der Gemeinde im Beschluß „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“ (2.3), in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. I, Freiburg 1976, 604ff.

⁹ Ebd. 690.

Konzil hervorgehobene theologische Motiv der „Ortskirche“ in die kirchliche Praxis umzusetzen; sie bringt also das sloganartig formulierte Anliegen „von der Pfarrei zur Gemeinde“ prägnant zum Ausdruck. Auf der anderen Seite läßt sich aus ihr aber auch eine gewisse Halbherzigkeit heraushören: auf das herkömmliche Pfarreiprinzip, eine flächendeckende Präsenz der Kirche institutionell-rechtlich zu gewährleisten und so dem traditionellen volkskirchlichen Erwartungsmuster zu entsprechen, soll nicht verzichtet werden. Ob und inwiefern sich dieses herkömmliche Parochialprinzip mit dem Gemeindebildungsprinzip verbinden läßt, wurde offengelassen – sowohl theoretisch als auch praktisch. So konsequent, wie bekannte Pastoraltheologen es gefordert hatten, sollte der Weg zur „Gemeindekirche“ doch wohl nicht gegangen werden.

2. Von der Pfarrei zur (Basis-)Gemeinde: Kirchwerdung

Doch bei allen offenen Problemen ist es rückblickend nicht hoch genug anzurechnen, daß von seiten der Pastoraltheologen unter dem Stichwort „Gemeinde“ der Anstoß zu kirchlichen Reformen gegeben worden ist, die das Bild der Kirche alles andere als unverändert gelassen haben. Man muß nicht bloß auf die sogenannten „Modellgemeinden“ verweisen, um einen solchen Wandel zu konstatieren. Und trotz aller Kompromisse ist der Stellenwert, den die Synodenbeschlüsse der „Gemeinde“ als „Trägerin und als Bewährungsfeld vieler bedeutsamer pastoraler Vollzüge“¹⁰ beigemessen haben, beachtlich – bis in die ekklesiologischen Implikationen und Konsequenzen hinein. Verfolgt man jedenfalls diese und andere lehramtliche Texte, ist das Argument von Kardinal Ratzinger, bei der Gemeinde handle es sich nicht um eine theologisch klar ausgeformte, sondern eher um eine anthropologische Größe, nur schwer nachzuvollziehen, auch wenn er zu Recht davor warnt, aus „Gemeinde“ ein „Allerwelts-Wort“ werden zu lassen¹¹.

Die Gläubigen als Subjekte der Kirche

In der Tat: „Gemeinde“ steht als Programmwort und ekklesiologisches Prinzip einer vom Konzil angestoßenen Erneuerung der Kirche in der Breite und in der Tiefe. Indem die Gläubigen sich als Subjekt der Kirche begreifen lernen, realisieren sie die Kirche des Konzils. Damit gilt umgekehrt: Wo die hierarchisch-klerikale Mentalität und Praxis tonangebend bleiben, auch wo kirchliche Reformen auf dem Verwaltungsweg „von oben“ verordnet werden, bleibt das Konzil auf der Strecke. Ob die Kirche des Konzils wirklich gewollt wird, läßt sich daran able-

¹⁰ K. Lehmann, Allgemeine Einleitung: ebd. 21–67, hier 64.

¹¹ Vgl. J. Kard. Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre, München 1982, 300–327.

sen, ob die Bildung von Gemeinden gefördert oder behindert wird¹². Der Befreiungstheologe J. Comblin präzisiert das, wenn er schreibt: „Natürlich wird der Begriff ‚Gemeinde‘ auch mißbraucht. Da will ein Priester seine Pfarrei dezentralisieren. Dazu markiert er verschiedene Gottesdienststellen, ernennt Verantwortliche und versammelt die dortigen Gläubigen um die gottesdienstlichen Feiern und sonstigen pfarrlichen Funktionen (Katechese, Sakramente, Fürsorge). Großzügig gewährt er diesen Gruppierungen den Namen ‚Gemeinde‘. Doch von ‚Gemeinde‘ oder ‚Gemeinschaft‘ findet sich da nichts. Diese wächst von unten nach oben. Zwar kann sie von Personen, die von außen kommen, angeregt oder gefördert werden. Doch geboren wird sie aus dem Einsatz ihrer Mitglieder. Diese treffen sich zunächst nicht in einer Kapelle, sondern an einem Ort gemeinsamen Handelns. Die Führer, Animateure oder Leiter beziehen ihre Kompetenz nicht vom Pfarrer, der sie delegiert, sondern von der Gemeinde selbst. Wenn alles Werk des Klerus oder der sogenannten Pastoralträger wäre, käme der Geist nicht zum Zuge, wenigstens gäbe es keine echte Geisterfahrung. Die gibt es nur, wo sich Gemeinden selbst organisieren und aus sich selbst heraus handeln. Was andere wollen, führt nie zur Geburt einer Gemeinde. Gemeinde lebt aus gemeinsamem Handeln“¹³.

Schwierige Rezeption der „Basisgemeinde“-Erfahrungen

Die theologische, insbesondere ekklesiologische Tragweite der hier mitgeteilten Erfahrungen, wie sie aus der Praxis der Basisgemeinden heraus erwachsen und wie sie im Rahmen der Befreiungstheologie und ihr verwandter Ansätze diskutiert werden¹⁴, findet zu Recht auch in der hiesigen Gemeindediskussion Beachtung¹⁵. Allerdings hat H. Steinkamp recht, wenn er gegen eine allzu oberflächliche Rezeption der Basisgemeinden und eine inflationäre Verwendung dieses Begriffs Einspruch erhebt und darauf insistiert, daß die „kirchlichen Basisgemeinden“ in ihrem ursprünglichen Kontext alles andere als bloße Sozialformen darstellen, die mit allen möglichen Aktivitäten gefüllt werden können und darum beliebig kopierbar sind, sondern daß sie in konkreten gesellschaftlich-politischen Zusammenhängen stehende Praxisfor-

¹² Vgl. E. Klinger – R. Zerfaß, Vorwort, in: *dies.* (Hrsg.), Die Basisgemeinden – ein Schritt auf dem Wege zur Kirche des Konzils, Würzburg 1984, 7ff.

¹³ J. Comblin, Der Heilige Geist, Düsseldorf 1988, 49f. Vgl. auch *ders.*, Das Bild vom Menschen, Düsseldorf 1987, bes. 18–24.

¹⁴ Vgl. dazu insbes. L. Boff, Die Neuentdeckung der Kirche, Mainz 1980; *ders.*, Und die Kirche ist Volk geworden, Düsseldorf 1987; F. Castillo (Hrsg.), Die Kirche der Armen in Lateinamerika, Freiburg/Schw. 1987; Concilium 11 (1975) Heft 4.

¹⁵ Vgl. z. B. den gen. Sammelband von E. Klinger – R. Zerfaß sowie H. Frankemölle, a. a. O.

men sind¹⁶. Sie sind somit nicht in erster Linie Ort und Träger von „Kirchenträumen“, wie sie hier gern rezipiert werden¹⁷, sondern eher von „Reich-Gottes-Träumen“. Das will sagen, daß nicht die Reform bloß der jeweiligen Gemeinde und auch nicht der Kirche insgesamt ihr Hauptanliegen ist, sondern der Kampf um bessere Lebensbedingungen aus den Leiderfahrungen der Armen und Unterdrückten heraus – was allerdings auch für die Gestalt der Kirche und ihren gesellschaftlichen Ort nicht folgenlos bleibt.

Hinsichtlich des Verhältnisses der Basisgemeinden zur Pfarrei hat C. Boff diese Konsequenzen wie folgt angedeutet: „Die Basisgemeinden stehen nicht der Pfarrgemeinde als solcher entgegen, sondern nur deren Organisationsform. Im übrigen benutzen die Basisgemeinden den Raum, den die Pfarrgemeinde bietet. Dadurch bringen sie die Pfarrgemeinde in Bewegung und verändern sie, indem sie in ihr ein Netz von Gemeinden bilden. So tragen die Basisgemeinden dazu bei, aus der Pfarrgemeinde eine wirkliche Gemeinde zu machen, die brüderlicher, biblischer und sozial engagierter ist. Auf diese Weise gewinnt die Pfarrgemeinde an kirchlicher Substanz. Die Basisgemeinden machen die Kirche kirchlicher“¹⁸.

Die Basisgemeinden begreifen sich also nicht als Widerpart der Pfarrei, wohl aber als Widerpart des herkömmlichen, auf eine Betreuungspastoral ausgerichteten Parochialprinzips. In diesem Sinne hat H. Steinkamp recht, wenn er bemerkt, daß das basisgemeindliche Modell zu einer „Frischzellentransplantation“ zum Zwecke der „Revitalisierung des alternden Organismus der Volkskirche“¹⁹ nicht geeignet ist. Ausdrücklich weist C. Boff solche utilitaristischen Indienstnahmen der Basisgemeinden ab und umreißt ihren ekklesiologischen Stellenwert dadurch, daß er sie nicht als „eine neue Bewegung innerhalb der Kirche“ charakterisiert, sondern als „eine Kirche in Bewegung“²⁰. Ob sie sich also dazu verstehen können, selbst eine solche „Kirche in Bewegung“ zu werden, ist demnach die entscheidende Frage an die herkömmlichen Pfarreien.

Von dieser Unterscheidung „Bewegung innerhalb der Kirche“ und „Kirche in Bewegung“ her wird die Differenz deutlich, die zwischen dem basisgemeindlichen Kir-

¹⁶ Vgl. H. Steinkamp, Selbst „wenn die Betreuten sich ändern“, in: *Diakonia* 19 (1988) 78–89, bes. 80ff.

¹⁷ Vgl. z. B. W. Ludin u. a. (Hrsg.), *Wir Kirchenträumer. Basisgemeinden im deutschsprachigen Raum*, Olten 1987.

¹⁸ C. Boff, *Eine Kirche in Bewegung*, in: *EK* 19 (1986) 640–644, hier 643. Vgl. auch *ders.*, *Befreiung der Armen*, Freiburg/Schw. 1986, bes. 89–98.

¹⁹ Vgl. H. Steinkamp, a. a. O. 80.

²⁰ Vgl. C. Boff, *Eine Kirche in Bewegung*, a. a. O. 643f.

3. In Konkurrenz zur Pfarrei?

Die neuen kirchlichen Bewegungen

chenmodell und dem Kirchenverständnis der sogenannten „neuen kirchlichen Bewegungen“ liegt. Nicht zufällig waren es Verfechter des basiskirchlichen Ansatzes, die auf der letzten Bischofssynode eine kontroverse Diskussion über diese neuen Laienbewegungen entfachten²¹. Es wurde die Befürchtung laut, durch die neuen kirchlichen Bewegungen werde eine „Parallel-Pastoral“ etabliert, die zentral gelenkt werde und so den Weg in Richtung einer größeren Autonomie der Ortskirchen für die Gestaltung der pastoralen Aufgaben wieder rückgängig mache. Auch sei bei ihnen nicht selten eine problematische Ausrichtung ihrer Spiritualität antreffbar, insofern diese auf die Befriedigung persönlicher Aspirationsziele und den Glauben aus der direkten Konfrontation mit den gesellschaftlichen Herausforderungen herausnehme. Insgesamt seien neointegralistische Tendenzen unverkennbar. Wie von seiten eines Fürsprechers der „neuen kirchlichen Bewegungen“ deren Verhältnis zur Pfarrei gesehen wird, läßt sich einem Votum von E. Corecco, dem Bischof von Lugano, entnehmen, in dem er darauf verwies, daß es sich bei der Pfarrei – im Unterschied zur Ortskirche – um keine theologische Wirklichkeit handle. Sie sei „lediglich die historisch-juridische Organisation eines . . . [wesentlichen] institutionellen Elementes [der Kirche], nämlich der eucharistischen Gemeinschaft, die aus dem Wort Gottes und dem Sakrament“ entstehe²². Prinzipiell käme somit der Pfarrei kein Vorrang vor den geistlichen Bewegungen zu.

Praktisch heißt das natürlich nicht, daß diese nicht auch in den Pfarreien wirken. Aber das geschieht in der Regel als Bemühen um eine kirchliche „Erneuerung“, in der die hierarchologische Konzeption nicht angetastet, sondern lediglich um einige charismatische Elemente angereichert wird. Daß sie von den Basisgemeinden als Gegenpol eingeschätzt werden, liegt auf der Hand.

4. „Hat die Pfarrei ausgedient?“²³

Diese Frage drängt sich unweigerlich auf, wenn man die hier kurz skizzierte neuere Diskussion verfolgt. Es hat den Anschein, als werde die traditionelle Pfarrei in ihrem Wert von den verschiedensten Seiten her angefragt – von „rechts“ und von „links“, wenn man so will. Natürlich

²¹ Vgl. dazu Bischof P. J. Cordes, Die Synode über die Laien als „Glaubenschule“, in: IKZ 17 (1988) 153–165, bes. 162–165; L. Kaufmann, Kritische Äußerungen zu den „movimenti“, in: Orientierung 51 (1987) 216ff.; D. Seiber, Gemeinschaft, Teilnahme, Unterscheidungsarbeit, in: HK 41 (1987) 521–525, bes. 524f.; U. Ruh, Hohe Erwartungen – bescheidene Ergebnisse: ebd. 564–569, bes. 566. Vgl. auch K. Nientiedt, Geistliche Aufbrüche, in: HK 40 (1986) 428–433.

²² Zitiert nach P. J. Cordes, a. a. O. 163f.

²³ L. Kaufmann, a. a. O. 218.

verbinden sich damit unterschiedliche Motive: Auf der einen Seite wird der Pfarrei vorgehalten, sie gewährleiste unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen (vor allem der Säkularität und Urbanität) nicht mehr die „elementare und hinreichende Form der Zugehörigkeit zur Kirche“, so daß neben ihr neue Formen geschaffen werden müßten, die das „grundlegende Selbstbewußtsein der Kirche“²⁴ offensiv zur Geltung zu bringen vermöchten. Auf der anderen Seite wird gegen die Pfarrei eingewendet, sie leiste lediglich noch individuelle und private „Kontingenzbewältigungspraxis“ und verrate ihre Berufung, im Dienst der integralen Befreiung und Versöhnung der Menschen zu stehen. Bemerkenswert ist allerdings, wie beispielsweise derselbe Kardinal Lorscheider, der dem Pfarreiprinzip den vernichtenden Vorwurf des „Pferch-Denkens“ gemacht hat²⁵, in dem Augenblick sich für den bleibenden Wert der Pfarrei ausspricht, als dieser von einem integralistischen Kirchenkonzept her in Frage gestellt wird.

Relativierung
der Debatte

Dieser Vorgang wird deswegen hier erwähnt, weil er den bisweilen prinzipiell anmutenden Streit um die Pfarrei relativiert. Es ist nicht die Pfarrei schlechthin, die zur Debatte steht. Sondern es geht um die Frage, ob und inwiefern sie für die Verwirklichung des kirchlichen Auftrages unter den soziohistorischen Gegebenheiten ihres Kontextes förderlich oder hinderlich ist, ob sie also – theologisch gesprochen – Gemeindebildung ermöglicht²⁶. Der vor über 25 Jahren formulierte Slogan „Unsere Pfarreien müssen zu Gemeinden werden“ zeigte sich in dieser Hinsicht noch optimistisch. Daß momentan die Einschätzungen zurückhaltender, wenn nicht pessimistischer ausfallen, hat der Überblick über die momentane Diskussionslage ergeben. Dabei ist diese zum Teil ein Reflex auf die tiefgreifenden Veränderungen in der kirchlichen Praxis, wie sie sich zwischenzeitlich vollzogen haben: Die Zahl der in der Praxis der Pfarreien erreichten Menschen wird konstant geringer. Zu einem anderen Teil hat jedoch die Diskussion selbst eine Wendung genommen, die die vom Konzil gespeiste Zuversicht eines weitgehenden Konsenses über den weiteren Weg der Kirche hat fragwürdig werden lassen; immer mehr wurden die Begriffe „Pfarrei“ und „Gemeinde“ zu Reizwörtern erbitterter Kontroversen, die von grundlegenden Meinungsverschiedenheiten in der Ekklesiologie herrühren.

²⁴ Vgl. ebd.

²⁵ Vgl. A. Lorscheider, Die Pfarrei, in: Weltkirche 5 (1985) 23f.

²⁶ Zum hier zugrunde gelegten Gemeindeverständnis vgl. Chr. Bäumler – N. Mette, Christliche Gemeindepraxis, in: dies. (Hrsg.), Gemeindepraxis in Grundbegriffen, München – Düsseldorf 1987, 9–38.

Vorhandene Widersprüchlichkeiten

5. Möglichkeiten der Gemeindebildung in der Pfarrei

Von daher ist es notwendig, in der Diskussion über die Zukunftsfähigkeit der Pfarrei (im Kontext der Frage nach der „Zukunft der Gemeinde“) zwei Ebenen zu unterscheiden: Auf der einen Seite richtet sich die Frage auf die strukturellen Aspekte, d. h. darauf, ob und inwieweit die herkömmliche Parochialstruktur eine Präsenz der Kirche in der Gesellschaft ermöglicht oder ob sie um andere Strukturen ergänzt werden muß oder ob sie durch gänzlich neue Strukturen ersetzt werden sollte. Aussagen auf dieser Ebene können allerdings nur als „Wenn-dann-Sätze“ formuliert werden, was deutlich macht, daß für konkrete Entscheidungen die Berücksichtigung der anderen Seite, der mehr „ideologischen“ bzw. „programmatischen“ Ebene unabdingbar ist. Wozu die Strukturen dienen sollen, steht hier zur Diskussion.

Das Erhellende der Thesen von H. Steinkamp besteht darin, daß sie auf Unklarheiten und Widersprüchlichkeiten aufmerksam machen, die auf der zweiten, der „ideologischen“ Ebene der gegenwärtigen Gemeindediskussion antreffbar sind. Ausdrücklich wird das durch die Redeweise „Pfarrei als Ideologie“ kenntlich gemacht²⁷. Und es ist *diese* nach Steinkamps Meinung momentan in der pastoralen Praxis vorherrschende Ideologie, der er bescheinigt, daß sie Gemeindebildung verhindert. Unausgesprochen beinhaltet diese Diagnose zwei alternative Thesen: 1. Im Rahmen des herkömmlichen Konzepts der Pfarrei, gemäß dem mit Hilfe einer flächendeckenden Pastoral eine umfassende Betreuung der Kirchenmitglieder gewährleistet werden soll, ist „Gemeindebildung“ erst gar nicht vorgesehen. „Gemeinde“ gilt ebenso wie das „Priestertum aller Gläubigen“ als protestantisches Prinzip und widerspricht somit dem katholischen Kirchenverständnis.

2. Wo das theologische Motiv der Ortskirche konsequent als Lektorientierung dem pastoralen Handeln zugrunde gelegt wird, kommt es zu Prozessen der Gemeindebildung. Der „Ort“ bzw. die „Orte“ solcher Gemeindebildung können im Rahmen der herkömmlichen Parochialstrukturen gelegen sein, wobei diese dann eine der veränderten Praxis entsprechende Transformation erfahren; Gemeindebildung kann sich aber auch an anderen Orten ereignen. Aus seiner – theologisch begründeten – Sympathie für die Basisgemeinden als Modell solcher Kirchwerdung macht Steinkamp keinen Hehl.

So sehr m. E. der These zugestimmt werden muß, daß ein Festhalten am ideologisch verbrämten Parochialprinzip und Versuche der Gemeindebildung sich gegenseitig aus-

²⁷ Vgl. H. Steinkamp, a. a. O., bes. 83–87.

schließen, bleibt die Frage offen, ob und inwieweit die hergebrachten Parochialstrukturen Ansatzpunkte für eine „Kirche in Bewegung“ (C. Boff) enthalten. Oder bilden Strukturen und Ideologie unweigerlich eine Einheit? Die Tendenz, daß es dazu kommt, ist groß; dennoch sind alternative Wege möglich, wenn . . . ja wenn die in den Parochialstrukturen durchaus auch antreffbaren *Vorteile* für eine Gemeindebildung konsequent ernstgenommen werden²⁸.

5.1 Auch Volkskirche als „Fürsein für die Welt“ möglich

Auch wenn eine ganz andere strukturelle Präsenz der Kirche in der Gesellschaft denkbar und auf Dauer möglicherweise erwartbar ist, wie es etwa K. Rahner mit seinem Oasen-Modell entworfen hat²⁹, kann das nicht heißen, den hergebrachten Strukturen einfachhin den Abschied zu geben. Ohne die Volkskirche verklären zu wollen, ist ihr zu bescheinigen, daß sie eine gute Voraussetzung bietet, das „Kirchesein der Kirche“ als „Fürsein für die Welt“ zur Geltung zu bringen³⁰. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß sich die Kirche nicht außer- oder oberhalb – gleichsam als neutrale Institution – der real existierenden gesellschaftlichen Widersprüche angesiedelt wähnt, sondern sich bewußt wird, daß sie darin verstrickt ist und sie genau darin ihrer Aufgabe nachzukommen hat, „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (Barmen VI). Angesichts der an sie gerichteten divergierenden Erwartungen besteht für die Kirche die Versuchung, allen gefallen zu wollen und damit unbestimmt und beliebig zu werden. Umgekehrt steckt in der volksskirchlichen Existenzweise aber auch eine ständige Erinnerung und Mahnung, daß – wie E. Lange es formuliert hat – der „Einspruch Jesu gegen die Selbstzerstörung des Menschen“³¹ nicht abstrakt, sondern im gegebenen soziokulturellen Zusammenhang zu bezeugen ist und das zur Parteilichkeit für die „Opfer der Zeit“ verpflichtet.

5.2 Die Orthaftigkeit von Kirche ernst nehmen

Nimmt man die territoriale Gliederung ernst, wird damit die Kirche in ihren Gemeinden an konkrete Orte verwiesen und mit den dort existierenden Lebensbedingungen der Menschen in besonderer Weise konfrontiert. Die damit gestellte Herausforderung wird allerdings vertan, wo die Beteiligten über die Pflege eines „parochialen Gewis-

²⁸ Vgl. dazu auch G. Schneider, Wege zum Gemeindeaufbau, in: Werkstatt gemeinde 6 (1988) 95–108.

²⁹ Vgl. K. Rahner, Über die Zukunft der Gemeinden, in: Schriften zur Theologie XVI, 160–177.

³⁰ J. Schmidt, Parteilichkeit in der Volkskirche, in: PTh 76 (1987) 503–520, hier 519 (formuliert im Anschluß an D. Bonhoeffer und E. Lange).

³¹ E. Lange, Überlegungen zu einer Theorie kirchlichen Handelns, in: ders., Kirche für die Welt, München – Gelnhausen 1981, 197–214, hier: 199; vgl. J. Schmidt, a. a. O.

5.3 Für ein Miteinander von Pfarreien und Initiativgruppen

sens“ (E. Lange) nicht hinauskommen. Die damit einhergehende Ortlosigkeit der Pfarreien hat kaum jemand so nachhaltig angeprangert wie D. Bonhoeffer: Die Kirche „will überall sein und ist darum nirgends“³². Indem sie sich in den bevorzugten Orten der Gesellschaft einrichtet, indem sie zur Feier neben dem Alltag werde, verrate sie ihren eigentlichen Ort. Diesen gewinne sie nur zurück, so Bonhoeffer, wenn sie nach dem Ort des gegenwärtigen Christus in der Welt suche. Wo sie sich zu den „Opfern der Zeit“ in ihrer Umgebung begibt, wo sie die Not vor Ort wahrzunehmen beginnt³³, wo sie sich darauf einläßt, „Ensemble der Opfer der Zeit“, „Versammlung der Armen“³⁴ zu sein und in gelebter Solidarität mit ihnen ihr „parochiales Gewissen“ transzendiert, da bildet sich inmitten der parochialen Strukturen Gemeinde, da entsteht ein Netzwerk von Gemeinden.

H. Steinkamps Beobachtung trifft zu, daß sich solche Ansätze basisgemeindlicher Neuorientierung überwiegend „an der Peripherie der Pfarreien“ vollziehen³⁵. Es sind in der Regel kleinere Initiativ- und Basisgruppen, die in projektbezogenem Konkretisieren der Nachfolgepraxis Träger von Gemeindebildungsprozessen sind. Die Gefahr ist allerdings, daß sie aufgrund ihrer Randstellung in den Pfarreien nicht auf diese einzuwirken vermögen und in folgedessen Pfarreien und die kritischen Initiativgruppen auseinanderdriften. Eine entscheidende Frage auf Zukunft hin wird sein, ob diese Entwicklung zwangsläufig ist oder ob es gelingt, daß die Pfarreien und Initiativgruppen zu einem – wenn auch spannungsvollen – Miteinander finden, aus dem sich am ehesten langfristig auch hierzulande neue Gestaltwerdungen der Kirche ergeben³⁶. Auf der einen Seite sind um der Aktualität und Universalität des Kircheseins willen die herkömmlichen Pfarreien auf die Initiativgruppen angewiesen. Auf der anderen Seite können um der Kontinuität und Besonderheit des Kircheseins willen die Initiativgruppen die Pfarreien nicht einfach übergehen. Weil in den herkömmlichen Pfarreien nur in Ausnahmefällen ein entsprechendes Problembewußtsein vorausgesetzt werden kann, richtet

³² D. Bonhoeffer, *Das Wesen der Kirche*, München 1971, 21; vgl. dazu auch U. Duchrow, *Kann Bonhoeffers gelebte Lehre von der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland rezipiert werden?*, in: *ders.*, *Weltwirtschaft heute – Ein Feld für Bekennende Kirche*, München 1986, 36–55.

³³ Vgl. H. Steinkamp, *Diakonie – Kennzeichen der Gemeinde*, Freiburg 1985, bes. 66ff.

³⁴ Vgl. E. Lange, *Ein anderes Gemeindebild*, in: *ders.*, a. a. O. 176–194, bes. 183ff.

³⁵ H. Steinkamp, a. a. O. (Anm. 16), 88.

³⁶ Vgl. hierzu ausführlicher N. Mette, *Nicht auseinanderdriften! Fünf Thesen zum spannungsreichen Verhältnis zwischen Pfarreien und kritischen christlichen Initiativgruppen*, in: *Publik-Forum* vom 5. September 1986, 40f.

sich momentan die Frage an die Initiativgruppen, ob sie bereit sind, auch im Rahmen der Pfarreien auf einen Prozeß der Klärung und Erneuerung dessen, was heute am konkreten Ort Nachfolgepraxis heißt, hinzuarbeiten. Es gibt nicht nur frustrierende, sondern auch gegenteilige Erfahrungen, die auf entsprechende Gestaltungsmöglichkeiten hoffen lassen, auch wenn dafür Zähigkeit und Geduld und nicht zuletzt Vertrauen auf den Geist, der allein die Kirche lenkt, vonnöten sind.

In diesem Zusammenhang sei ein Notabene auch an die Adresse der Praktischen Theologie vermerkt: Sie hat mit einem undifferenzierten Reden über „Gemeinde“ dazu beigetragen, daß eine Wahrnehmung der Kirche in ihren verschiedenen Sozialgestalten und die Würdigung des damit gegebenen Potentials zu ihrer ständigen kritischen Selbstkorrektur erschwert worden ist³⁷. Solange auch die Praktische Theologie einem „morphologischen Fundamentalismus“³⁸ huldigt, läuft sie Gefahr, allein auf die hergebrachten parochialen Strukturen als Orten der Gemeindebildung fixiert zu sein und andere – mögliche und faktische, etwa im Bereich der Diakonie oder den überpfarrlichen Strukturen – Orte in ihrem praktischen und theologischen Gehalt zu übersehen. Wo finden z. B. die von den landläufigen Pfarreien Ausgestoßenen, Frustrierten und Resignierten innerhalb der Kirche ihren Anwalt?

Kirchenreform –
nicht ohne Konflikte

Gemeindebildung und Kirchenreform sind die zwei Seiten ein und derselben Medaille, hat H. Steinkamp zu Recht betont. Solange die Vorstellung einer uniformen und monozentrischen Kirche für kirchenamtliche Entscheidungen maßgeblich bleibt, solange die konkreten Erfordernisse einer Pastoral vor Ort nicht gebührend berücksichtigt werden – etwa bei dem Einsatz der hauptamtlich Tätigen³⁹ –, wird die herkömmliche Betreuungspastoral nicht überwunden werden können, wird eine „Kirche in Bewegung“ (C. Boff) nicht in Gang kommen. Auch das gehört zu den nachkonziliaren Erfahrungen: Um dem vom Konzil betonten ortskirchlichen Prinzip pastoral-praktisch zum Durchbruch zu verhelfen, sind Konflikte unausweichlich. Die Frage ist nur, wie damit umgegangen wird⁴⁰.

³⁷ Vgl. W. Huber, Kirche, Stuttgart 1979, 44–58.

³⁸ E. Lange, Ein anderes Gemeindebild, a. a. O. 178.

³⁹ Treffend spricht J. B. Metz von einer Ausbildung zu einer Art „pastoraler Mehrzweckwaffe“. (Vgl. J. B. Metz, Suchbewegungen nach einem neuen Gemeindebild, in: F.-X. Kaufmann – J. B. Metz, Zukunftsfähigkeit, Freiburg 1987, 148–165, hier 162.)

⁴⁰ Vgl. D. Wiederkehr, Ortskirche und Weltkirche. Fruchtbare Konflikte zwischen bisheriger und weiterführender Ekklesiopraxis und Ekklesiologie, in: ZMR 68 (1984) 99–115; zu einer entsprechenden ekklesiologischen Grundlegung vgl. Chr. Duquoc, Kirchen unterwegs, Freiburg/Schw. 1985.